

folgung trug ihrer Meinung nach wesentlich zur Zerstörung des sozialdemokratischen Gruppengeflechts und -zusammenhangs bei, so daß der 1989 in der DDR neugegründeten Sozialdemokratischen Partei ein unmittelbares Wiederanknüpfen an alte Traditionen nicht möglich war.

*Andreas Malycha, Berlin*

Padraic Kenney, *Rebuilding Poland. Workers and Communists, 1945–1950*, Cornell UP, Ithaca etc. 1997, XV + 360 S., geb., 31,50 £.

Kenneys Studie stellt sich die Aufgabe, die Rolle der Industriearbeiterschaft bei der Etablierung des stalinistischen Systems in Polen zu untersuchen. Diese vollzog sich Kenney zufolge in zwei Phasen: einer noch prästalinistischen der »sozioökonomischen Revolution« 1945–1947, in der die Verstaatlichung des Produktionseigentums durchgeführt wurde, und einer der »soziopolitischen Revolution« 1948–1950, in der die Herrschaft der kommunistischen Partei in allen Bereichen von Staat und Gesellschaft vollendet wurde.

Im Kontrast zu der in der volkspolnischen Zeitgeschichtsschreibung verbindlich gewordenen Sichtweise entwirft Kenney das Bild eines im wesentlichen antagonistischen Verhältnisses zwischen Arbeitern und kommunistischer Partei. Dort, wo die Arbeiterschaft ein gewachsenes Sozium mit einer eigenen Kultur, etablierten sozialen Verhaltensregeln und einem entwickelten Klassenbewußtsein bildete, wie im Zentrum der polnischen Textilindustrie Łódź/Lodsch, hatte es die kommunistische Partei – die Polnische Arbeiterpartei (PPR) – schwer, in den Fabriken Fuß zu fassen. Anders in Wrocław/Breslau, der Metropole der dem Deutschen Reich abgenommenen Gebiete. In der dort erst im Aufbau befindlichen polnischen urbanen Bevölkerung setzte sich die Arbeiterschaft aus verschiedenen, nach geographischer und soziokultureller Herkunft heterogenen Siedlergruppen zusammen. Darunter befand sich ein hoher Anteil von Menschen, die erstmals vom Land in die Großstadt zogen. In Breslau fiel es der PPR leichter, das teilweise antagonistische Verhältnis der einzelnen Bevölkerungsgruppen auszunutzen, die Verteilungskämpfe um Wohnungen, Arbeitsplätze und Lebensmittel zur Erzwingung des Parteibeitritts einzusetzen und die Parteilinie auch in den Fabriken zur Geltung zu bringen. Deshalb wählt Kenney diese beiden Städte als Fallbeispiele, um durch ihren Vergleich einen für ganz Polen repräsentativen Einblick in die Situation der Industriearbeiter zu gewinnen. Den Kern seiner sozialhistorischen Untersuchung bilden Sample von je zwei Industriebetrieben in Lodsch und in Breslau.

Besonders in der prästalinistischen Phase konnten die Arbeiter von Lodsch ihre eigenen Interessen noch mit einem gewissen Erfolg gegenüber den ausschließlich an der Steigerung der ökonomischen Effizienz orientierten Instanzen von Staat und Partei vertreten. Kenney weist darauf hin, daß der in der Schlußphase des Kriegs der deutschen Besatzungsmacht entgegengesetzte Arbeiterwiderstand in vielen Fällen darin mündete, daß die Arbeiter die Unternehmensleitung selbst in die Hand nahmen. Die zu diesem Zweck gebildeten Fabrikräte stellten die Keimzelle einer Arbeiterselbstverwaltung dar und nahmen häufig noch bis Ende 1945 Funktionen der Betriebsleitung wie beispielsweise die Ernennung von Fabrikdirektoren wahr, bevor diese auf das Industrieministerium übertragen wurden. Auch in den Gewerkschaften waren in der ersten Zeit syndikalistische Strömungen verbreitet, die von der PPR bekämpft wurden, weil sie ihrer Konzeption der Nationalisierung der Industrie widersprachen. Die Fabrikräte wurden ebenso wie die Gewerkschaften, denen sie Anfang 1947 organisatorisch unterstellt wurden, durch eine entsprechende Personalpolitik von der PPR majorisiert und immer mehr zu reinen »Transmissionsriemen« der Staats- und Parteiführung umgewandelt, in denen die Arbeiter keine effektive Interessenvertretung mehr sehen konnten.

Aus der Perspektive der Arbeiterschaft stellten die Anfänge des staatswirtschaftlichen Systems keine einschneidende Veränderung dar. Vielmehr überwog die Kontinuität zu den hierarchischen Verhältnissen der Vorkriegszeit; für die Arbeiter machte es wenig Unterschied, ob über Löhne und Produktionsziele private Unternehmer oder staatliche Instanzen entschieden. Die Arbeiter verwendeten einen unspezifischen Begriff der »Autoritäten« (*»władzy«*), der fallweise auf private Unternehmer, staatlich eingesetzte Betriebsleitungen, lokale Behörden oder die Regierung angewandt werden konnte, die ebenso für die allgemeinen Lebensbedingungen wie die konkreten Arbeits- und Einkommensverhältnisse in der Fabrik verantwortlich gemacht wurden. Deshalb führten die schwierige Versorgungssituation der Nachkriegszeit und das groteske Mißverhältnis zwischen Löhnen und Marktpreisen zu einer latenten Streikbereitschaft der Arbeiterschaft von Lodsch. Der überproportionale Anteil von Frauen in der Textilindustrie, die neben ihrer Erwerbstätigkeit auch noch Haushalt und Kinder zu versorgen hatten, sorgte gerade hier für einen besonders engen Konnex des Lebens inner- und außerhalb der Fabrik. Die zahlreichen in der Textilstadt bis September 1947 ausbrechenden Streiks waren nicht politisch-ideologisch motiviert, sondern zielten auf konkrete Verbesserungen der Einkommens- und Lebensverhältnisse oder richteten sich gegen die Verschärfung der Arbeitsnormen oder die Einsetzung unliebsamer Fabrikdirektoren. Kenney zeigt anschaulich, u. a. auf der Grundlage von Miliz- und Geheimdienstberichten, wie es den Arbeitern von Lodsch auch ohne feste Organisationsformen gelingen konnte, nach einer spontanen Arbeitsniederlegung eine belegschafts-, branchen- oder sogar stadtweite Solidarisierung der Arbeiterschaft herbeizuführen und Betriebsleitungen und Behörden zu Konzessionen zu zwingen. Ganz anders stellte sich die Situation in Breslau dar, wo eine traditionsreiche Industriearbeiterschaft mit aus der Vorkriegszeit stammenden, eingeübten Protestformen und Solidarisierungsritualen im Streikfall fehlte. Obwohl die Versorgungslage der Arbeiter in den neuen Gebieten noch schwieriger als in Zentralpolen war, kam es deswegen nur zu gelegentlichen, begrenzten Arbeitsniederlegungen, deren Wirksamkeit gering blieb. In Breslau gelang es der PPR in einem viel höheren Grad als in Lodsch, die Arbeiterschaft zu infiltrieren und die Einhaltung der Arbeitsdisziplin durchzusetzen.

Mit der Beseitigung der illegalen und der Kaltstellung der legalen Opposition durch die kommunistische Führung schwand der Spielraum, über den die polnischen Arbeiter zunächst noch zur Vertretung ihrer Interessen verfügten. Kenney zeigt, wie sich die politische Taktik der kommunistischen Partei zur Erlangung der Kontrolle über die Fabriken mit dem Einsetzen der zweiten revolutionären Phase 1948 veränderte. Bis zu diesem Zeitpunkt war der Versuch gemacht worden, eine Solidarisierung von Belegschaften und Unternehmensleitungen durch den Aufbau eines gemeinsamen »Klassenfeindes« außerhalb der Fabrik herbeizuführen. Dies konnten frühere private Eigentümer ebenso sein wie »Spekulanten«, die die Preise für Lebensmittel und Gebrauchsgüter in die Höhe trieben – diese waren das Feindbild des sogenannten »Kampfs um den Handel«, der 1947 zur Beseitigung der »Privatinitiative« geführt wurde. Auch nationale – antideutsche, antisemitische – Ressentiments, die in der Arbeiterschaft verankert waren, spielten in diesem Zusammenhang in der Parteirhetorik eine Rolle.

Seit 1948 trat jedoch der »Klassenfeind« zunehmend in der Fabrik selbst in Erscheinung. In dem Maße, in dem die Arbeiter einer immer rigoroseren Arbeitsgesetzgebung mit schärfsten Strafandrohungen gegen Bummelei und jedwede Verstöße gegen die Arbeitsdisziplin unterworfen wurden, intensivierte sich die Suche nach »Saboteuren« und »Wirtschaftsschädlingen« in den Betrieben. Zunächst befanden sich in den Arbeitslagern, in die wegen Wirtschaftsvergehen Verurteilte geschickt wurden, nur wenige Arbeiter; gegen Ende der 1940er Jahre nahm ihre Zahl jedoch zu. Die Restriktionen kulminierten in dem Gesetz über die sozialistische Arbeitsdisziplin vom Juni 1950, das die Entwicklung Polens zum vollausgebildeten stalinistischen System abschloß.

Während das Regime auf der einen Seite systematisch die traditionellen Formen der Arbeiterkultur zerstörte, war es andererseits bemüht, ein neues proletarisches Klassenbewußtsein zu schaffen, das allerdings regimekonform und auf die Steigerung von ökonomischer Effizienz und Produktionsnormen orientiert sein sollte. Diesem Zweck dienten vor allem die rasch aufeinander folgenden Kampagnen für den »sozialistischen Arbeitswettbewerb« und die Schaffung eines heroisch gefärbten Bildes des »Bestarbeiters« (»przodownik«), der polnischen Variante des sowjetischen Stachanoviten. Der sozialistische Wettbewerb erfüllte die Aufgabe, die Arbeiter in einen neuen Typus der Arbeiterklasse zu integrieren, nur bedingt. Er war nur solange populär, wie sich die Arbeiter durch die Steigerung der Produktionsnormen konkrete materielle Zugewinne versprechen konnten. Da diese aber für die Mehrheit ausblieben, erwiesen sich die Wettbewerbskampagnen auf Dauer als eher kontraproduktiv, denn sie schufen nur immer neue Konfliktkonstellationen innerhalb der Arbeiterschaft, störten permanent die Produktionsabläufe und beeinträchtigten die Qualität der Industrieproduktion.

Da nach der stalinistischen Gesellschaftslehre auch im Sozialismus durchaus verschiedene soziale Klassen weiterbestanden, die allerdings im Gegensatz zur kapitalistischen Gesellschaft miteinander harmonisierten, unternahm das Regime Anstrengungen, Arbeiter und Angehörige der »werktätigen Intelligenz« zu einer neuen, sozialistischen Gesellschaft zusammenzuführen. Diesem Zweck dienten beispielsweise gemeinsame Kulturveranstaltungen und Ferienaufenthalte. Kenney zeigt, daß trotz dieser Bemühungen die Verschiedenartigkeit des soziokulturellen Herkommens weiterwirkte und die Arbeiter in der Regel dazu neigten, sich von Menschen anderer sozialer Herkunft zu separieren. Einen Aspekt vermerkt Kenney jedoch als unzweifelhaften Erfolg des Regimes: die Ausweitung des Bildungssystems und die Öffnung des höheren Schulwesens auch für die Kinder von Arbeitern und Bauern. Bereits gegen Ende der 1940er Jahre war es für Arbeiter selbstverständlich geworden, daß ihre Kinder Zugang zu den staatlichen Bildungseinrichtungen hatten.

Kenney gelingt es, ein differenziertes Bild der Lage der polnischen Industriearbeiter im ersten Nachkriegsjahrfünft und ihres Einflusses auf die für Polen spezifische Entwicklung des Stalinismus zu zeichnen. Kritisch wäre anzumerken, daß er die für Polen typische Provinzkleinstadt mit mittelständischer Industrie außer acht läßt, die als *tertium comparationis* neben den Großstädten Lodsch und Breslau herangezogen werden könnte. Die Nationalitätenproblematik streift Kenney nur cursorisch; dabei unterschätzt er die Bedeutung, die die deutschen Arbeitskräfte zumindest in der frühen Phase (1945/46) für den Wiederaufbau und die Erschließung der Industrie in den neuen Staatsgebieten hatten. Dessen ungeachtet ergänzt er das Bild der polnischen Nachkriegsgesellschaft um zahlreiche interessante Facetten. Bemerkenswert ist z. B. die Tatsache, daß es den Sicherheitsbehörden während des gesamten Untersuchungszeitraums niemals in dem gewünschten Ausmaß gelang, die Arbeiterschaft zu infiltrieren und die Fabriken mit einem Netz von Spitzeln und Informanten zu überziehen. Kenney, der sein Dokumentarmaterial um einige Zeitzeugeninterviews bereichert hat, sympathisiert offenkundig mit den einfachen Menschen, ihren oftmals schweren Lebens- und Arbeitsumständen und ihrer Fähigkeit, den wachsenden sozialen und politischen Zumutungen des Regimes Widerstand entgegenzusetzen. In den Streikwellen der Nachkriegsjahre sieht er die Vorläufer der späteren Protestbewegungen der Jahre 1956, 1970, 1979/81, eine Einübung von Protest- und Resistenzformen, die an spätere Arbeitergenerationen tradiert wurden und die bereits den Anfang vom Ende des volkspolnischen Regimes in sich trugen.

Andreas R. Hofmann, Bochum